

27.01.2022: Prof. em. Dr. Brigitta Hauser-Schäublin (Universität Göttingen)

**„Das Schweigen der Lämmer. Die postkoloniale Museumsdebatte und wie das Bild der Ethnologie in der Öffentlichkeit Schaden erleidet“**

Schlagworte: Postkolonialismus, Ethnologie, Öffentlichkeit, Benin-Bronzen



Prof. Dr. Brigitta Hauser-Schäublin eröffnet die Veranstaltung mit der Aussage, dass in den meisten aktuellen postkolonialen Darstellungen der medialen Öffentlichkeit frühere Generationen von Ethnologen, die während der Kolonialzeit Forschungen betrieben und Sammlungen anlegten, harsch und differenzierungslos kritisiert werden. Sie sind schon lange tot und können sich nicht mehr verteidigen. Sie bleiben stimmlos, denn heutige Ethnologinnen und Ethnologen meldeten sich nicht zu Wort. Sie schweigen lieber. Sie lassen es geschehen, ganz so, als ginge sie das alles nichts an. Dabei gehe es nicht darum, Forschungen während der Kolonialzeit blindlings zu verteidigen, sondern statt die in der Öffentlichkeit zirkulierenden Schwarz/Weiß-Bilder – nach einem Täter/Opferschema entworfen – stillschweigend zu akzeptieren, für Differenzierung einzustehen und Fairness zu verlangen. Warum? Vielleicht fürchten sich heutige Ethnologinnen und Ethnologen davor, dass ihnen unterstellt würde, den Kolonialismus zu beschönigen und sie dann in eine „rechte Ecke“ geschoben würden?

Offensichtlich hätten gegenwärtig Ethnologinnen und Ethnologen noch gar nicht begriffen, dass es bei der postkolonial-einseitigen Darstellung in den Medien nicht „bloß“ um frühere Forschende und Sammelnde gehe, sondern letztlich auch um das heutige Fach. Bei postkolonialen „Wahrheiten“, wie solche oftmals reißerisch verbreitet werden, gebe das Ziel den Weg vor, sagte Brigitta Hauser-Schäublin: Die Akteure der Kolonialzeit werden grundsätzlich als „brutale und menschenverachtende Männer und Frauen“ dargestellt und Ethnologen als „brutale Handlanger“ der Kolonialisierung. Die „Kolonialisierten“ hingegen werden zu unschuldigen Opfern stilisiert. So solle auch gezeigt werden, dass es sich bei den Objekten in ethnologischen Sammlungen zu „mindestens 80% um koloniale Raubkunst handelt“.

Dabei nutzen postkoloniale Protagonisten vielfältige Methoden zur Bestätigung ‚ihrer‘ Wahrheiten: Die Anwendung von vorgefassten Täter-Opfer Schemas, also „weiße, brutale Täter“ auf der einen Seite, „egalitäre, handlungsunfähige, friedliebende indigene Opfer“ auf der anderen, so dass sich grundsätzlich konträre, aber homogene Kategorien ergeben. Es werden weiterhin gezielt Quellen – schriftliche Werke früherer Ethnologen – durchforstet und Stellen selektiv ausgewählt, die in die „Schablone“ des Täter-Opfer-Schemas hineinpassen. Dazu gehöre dann auch ein einseitiges und partielles Erzählen von Objektgeschichten, das „Umbiegen“ von Quellen, Fehlinterpretationen und das Verschweigen von allem, was nicht ins Schema passe (nach dem Motto „Indigene‘ können keine ‚Täter sein“). Mit diesem Vorgehen werde eine Basis geschaffen, von der aus „das Ausüben von Schnelljustiz und Urteilen, und zwar aufgrund von Wertmaßstäben und rechtlich-moralischen Standards des 20. und 21. Jahrhunderts“ gerechtfertigt werde.

Die Notwendigkeit wissenschaftlicher Kontextualisierung von Handlungen in Raum und Zeit sowie der methodischen, sukzessiv zu erfolgenden Schritten des Verstehens und Erklärens, bevor eine Bewertung erfolgt, werde weder erkannt noch berücksichtigt. Durch einen einschlägigen emotionalen Sprach- und Schreibstil werde dadurch in der Öffentlichkeit eine „Empörungskultur“ bezüglich Kolonialzeit und Ethnologie hervorgebracht und bedient.

Die Verwendung entsprechender Begrifflichkeiten wie „Kulturelles Erbe“ für materielle (und immaterielle) Kulturgüter, meistens verstanden als Eigentum einer ganzen, homogen gedachten Bevölkerung, macht auch vor Ethnologen und Ethnologinnen nicht Halt. „Kulturelles Erbe“ sei kein analytischer, sondern ein normativer Begriff, erläuterte Hauser-Schäublin, denn er gebe bereits vor, dass einzig die „Erben“ früherer Besitzer rechtmäßige Eigentümer eines Kulturguts sein können. Solche normativen Begriffe, die unreflektiert verwendet werden, bilde die Grundlage von europäisch-aktivistischem Handeln und indigenen Identitätspolitik.

Seitens der Ethnologie gebe es zu den angesprochenen Punkten nur wenige öffentliche Äußerungen, es sei aber auch angemerkt, dass viele Printmedien solche Stimmen nicht hören wollen und auch nicht veröffentlichen.

Die Referentin führte zwei konkrete Beispiele (zu den angeblichen Erwerbsumständen der Benin-Bronzen und zum Hochseeboot von der Insel Luf, heute Papua-Neuguinea, im Humboldt Forum) an, um zu zeigen, wie postkoloniale „Wahrheiten“ aufgrund von Fehlinformationen und Umbiegen von Quellen an die Öffentlichkeit vermittelt werden.

Wie sehr solche postkoloniale „Wahrheitsdarstellungen“ auf die Ethnologie als gegenwärtige Disziplin zuückgespiegelt wird, zeige auch eine Äußerung der früheren Kulturstaatsministerin, Monika Grütters. In einem Interview mit dem Magazin „Der Spiegel“ erklärte sie, dass „die Ethnologie in ihrer bisherigen Weltsicht durch die aktuelle Kolonialismusdebatte erschüttert worden sei“. Die Verantwortlichen müssten sich nun fragen lassen: „Habt ihr das nicht gewusst?“ (28.06.2021)

In der Öffentlichkeit wird die Ethnologie nicht in universitäre und Museumsethnologie unterschieden und sie habe kaum eine Vorstellung davon, was heute Ethnologie ist und was sie macht. Auch das sei gehe auf das Schweigen der Ethnologinnen und Ethnologen zurück. Auch in ihrem Kollegenkreis, merkt Brigitta Häuser-Schäublin an, ist das Verständnis für die Ethnologie gebrochen. Ein Journalist, Redakteur und Ethnologe schrieb ihr dazu: „Allmählich beginnen die Raben über dem Fach zu kreisen“ und meinte „Vielleicht brauchen wir inzwischen doch ein von Fachleuten verantwortetes aber populäres Wissenschaftsmagazin, in dem sich die Ethnologie einer größeren Öffentlichkeit gegenüber wieder verständlich machen kann.“ Die Frage, die die Referentin dazu stellt, lautet: „Hat die Ethnologie ihre Legitimation in der Öffentlichkeit verloren?“

### **Diskussion:**

Den Beginn der Diskussion bildet ein Zitat aus Brigitta Hauser-Schäublins Aufsatz „Provenienzforschung zwischen politisierter Wahrheitsfindung und systematischem Ablenkungsmanöver“. Dort schrieb sie: „Viele der während der Kolonialzeit aktiven Beamten, Sammler und Wissenschaftler waren sich des aus heutiger Sicht begangenen Unrechts, an dem sie direkt und indirekt beteiligt waren, wohl kaum bewusst. Zumal damals ein anderes Selbstverständnis und andere moralische Maßstäbe herrschten“. Die Frage: Sei nicht eben diese Aussage stark apologetisch und kolonialbeschönigend, da sie ausschließlich die Sicht der Täterseite berücksichtige und dabei ignoriere, dass den Betroffenen das Unrecht sehr wohl bewusst gewesen sein könnte und dass es in den Regionen auch Normen und Gesetze gegeben haben könnte, die ein solches Handeln unter Strafe gestellt hätten.

Die Referentin erwidert, dass dieses Beispiel das Augenmerk nicht auf die „Schuldlosigkeit“ der sogenannten Täter richte, sondern auf die Verortung der Handlungen in Raum und Zeit, in

der sie stattfanden. Es sei wissenschaftlich unerlässlich, zunächst Kontexte zu verstehen, dann zu erklären und im Folgenden aus heutiger Sicht zu bewerten. „Schnelljustiz“ habe mit wissenschaftlicher Abklärung nichts zu tun, sondern mit Aktivismus.

Am Beispiel der Kulturen der Sahara merkt ein Zuhörer an, dass es viele Forscher gab, die die Kulturen mit großer Wertschätzung untersuchten und beschrieben. Ihre Berichte – zeitliche und kulturelle Momentaufnahmen – seien auch deshalb wertvoll, um die heutigen Gesellschaften in ihrer kulturhistorischen Entwicklung zu verstehen. Andererseits nähme auch die heutige Bevölkerung teilweise noch solche Berichte zum Verständnis der eigenen Vergangenheit dankbar an. Kann also die Ethnologie insofern auch verteidigt werden, wenn die Resonanz der Bevölkerung auf angefertigte Literatur als positiv gewertet werden kann?

Ja. Quellen zu ähnlichen Forschungen gäbe es beispielsweise auch zu Mikronesien (Palau, Mikronesien). Die Bevölkerung Palaus wertschätzen die Berichte des Ethnologen Augustin Krämer (1865-1941), da dieser eine einmalige mehrbändige Kulturdokumentation in Schrift und Bild (detaillierte Beschreibungen, Zeichnungen und Fotos) anfertigte und Geschichten und Mythen des Volkes aufzeichnete. Die heutigen Palauer betrachten und behandeln Krämers Bücher als historische Nachschlagewerke, die Auskunft über ihre Vergangenheit geben.

Ein weiterer Fragesteller nimmt Bezug auf Götz Alys Erwiderung auf Brigitta Hauser-Schäublin's Artikel in der Zeit. Darin äußert er, dass sie das Vorgehen der Kolonialherren zu relativieren versuche. Zwar zeigt die Kontextualisierung im Falle der Benin-Bronzen, dass diese auch ein Zeichen brutaler Unterdrückung gewesen sein können, aber ändert dies nichts an der Unrechtmäßigkeit des Entzuges dieser Objekte durch die Kolonialherren?

Die Referentin antwortet: Auch wenn diese Frage viel weiter diskutiert werden müsste, handele es sich im Fall der Benin-Bronzen um eine Beschlagnahmung von Herrschaftssymbolen, welche die Gewaltherrschaft legitimierten. Sie dienten der Rechtfertigung, um Nachbarstämme und die Menschen des eigenen Volkes zu unterdrücken, auszubeuten und zu töten. Als bewusst provokativen Vergleich verweist die Referentin auf die öffentliche Inszenierung des Sturzes der Bronzestatue Saddam Husseins in Bagdad 2003 durch US-Soldaten. Warum, fragt die Referentin, wird dies in der Öffentlichkeit nicht als neokolonialer brutaler Akt dargestellt, als unrechtmäßige Aneignung und Zerstörung eines Kulturgutes, sondern als „Befreiung“ gefeiert? Der Sturz der Bronze des irakischen Diktators samt des Umhüllens des Gesichts der Statue mit einer US-Flagge gelte als rechtmäßig, wohingegen die Konfiszierung der Benin-Bronzen – Machtsymbole des Despoten – als illegitim gelte. Dies sei eine bigotte Argumentation.

Eine Zuhörerin merkt an, dass sie die fehlende Differenzierung in der ganzen Betrachtung als problematisch empfinde. In den Museen sei das Wissen um die Unterschiedlichkeit der Einzelfalllagen bekannt, oft würden diese Unterschiedlichkeiten aber in einer starken schwarz-weiß Polarisierung aufgehoben. Das würde aber nicht die Realität widerspiegeln: es gäbe sehr viele Grauschattierungen, aber wenig eindeutig ‚schwarze‘ oder eindeutig ‚weiße‘ Fälle. -Diese mangelnde Differenzierung zeige sich auch in den Leitfäden für Museen, bspw. zum Umgang mit Objekten aus ethnologischen Kontexten. Sie fragt, wie sich die Museen in der Auseinandersetzung mit dem Thema Gehör verschaffen könnten. In Gesprächen bspw. mit Zeitungen würde die Erfahrung gemacht, dass man sich stundenlang mit Journalist\*innen unterhalte, dann nur ein Satz – der ‚genehm‘ war – zitiert wird, und es nachher heiße, die Museen äußerten sich nicht.

Abschließend erklärt Brigitta Hauser-Schäublin noch einmal, dass die „Indigenen“ heute mitunter eine ganz andere Auffassung der Kulturgüter und ihrer Verwendung haben als damalige lokale Zeitgenossen. So schrieb damals ein nigerianischer Historiker, der Mitglied der königlichen Benin-Familie war und selbst zeitgenössische Augenzeugen über die koloniale Einnahme der Königsstadt durch die Briten interviewt hatte, in seinem Buch über die

Geschichte Benins, wie froh er sei, dass diese „brutale Gewaltherrschaft des Königs“ vorbei sei. Heute klingt es in Benin City ganz anders. Auch Einstellungen und Meinung sind zeitbedingt und damit wandelbar.